Gedanken zum Sonntag, 24.08.2025

Von Georges Bernanos stammt der Satz: „Das große Unglück dieser Welt, der große Jammer dieser Zeit, ist nicht, dass es Gottlose gibt, sondern dass wir so mittelmäßige Christen sind.“

Ein provozierendes Wort, weil es unsere Glaubenspraxis angreift. Sind wir wirklich so mittelmäßig? Tun wir nicht unser Bestes? Setzen wir uns nicht ein für Gerechtigkeit und Freiheit? Und überhaupt: Wird heutzutage nicht alles schlecht geredet? Es gibt doch auch gute Aufbrüche in der Kirche und Hoffnungszeichen in der Welt.

Das ist sicherlich alles richtig, und dennoch: Es ist notwendig, darauf zu schauen, ob wir schon noch Christen sind, das heißt als Christen leben und unseren Alltag als Christen gestalten. Sicher sind Veränderungen in unserer Zeit nötig, ob in der großen Weltpolitik, in der Landespolitik, in unserer Gesellschaft, in der Kirche und im eigenen Leben.

Um die Kirche noch anzusprechen: Wenn ich ehrlich bin, treffen mich die jährlich veröffentlichten Zahlen zum „Kirchenschwund“ schon sehr. Ich frage mich: Wohin soll das noch führen? Der Rückgang der Katholikenzahl in Europa- und dazu gehören auch wir - ist nicht aufzuhalten; es sterben mehr, als getauft werden. Zudem treten viele aus der Kirche aus. Es gibt kaum noch Priester- und Ordensberufungen; die Zahlen der sonntäglichen Gottesdienstteilnehmer gehen weiter zurück. Wir schrumpfen und schrumpfen. Auf der anderen Seite gibt es Strukturen, die nicht automatisch mitschrumpfen, wie Kirchengebäude, Pfarrsäle und sonstige Immobilien. Sie werden eventuell zu einer finanziellen Last. Was sollen wir machen? Wie könnte die Zukunft aussehen? Welche gestalterischen Möglichkeiten erkennen wir? Patentrezepte hat keiner. Und ich bin davon überzeugt: Weder eine Wiedereinführung der lateinischen Messe noch die Weihe von Priesterinnen würde die Zahlen nachhaltig wieder steigen lassen. Es bleibt beängstigend!

Neben der Veränderung der Strukturen in Welt und Kirche, ist der persönliche Glaube zu hinterfragen. Wir müssen uns neu auf den Weg zu Gott machen. Wir haben es heute vor allem mit einer Gotteskrise zu tun, der Unfähigkeit, Gott in dieser Welt zu erfahren, zu erleben und zur Sprache zu bringen.

Wenn man von Gott spricht, geht es sicherlich nicht zuerst darum, darüber zu spekulieren, um auf das Evangelium zurückzukommen, wer durch die enge Tür kommt, wer gerettet wird und wer draußen bleibt. Eine engherzige Theologie wird der Barmherzigkeit Gottes ebenso wenig gerecht wie ein oberflächlicher Heilsoptimismus dem Ernst der menschlichen Freiheit. Daher ist es müßig, irgendwelche Vorhersagen über das Heil oder Unheil anderer zu machen. Wir haben einfach für alle zu hoffen, mehr können wir nicht tun - aber auch nicht weniger. Viel wichtiger ist es, auf sich selbst und seinen eigenen Glauben zu schauen. Jede und jeder kann sich fragen, wo er/sie eine neue, intensivere Beziehung zu Gott aufbauen kann; wo und wie man seinen Glauben im Alltag bezeugen kann, auch wenn uns das manchmal in Opposition zum Zeitgeist bringt.

Die Gerichtsreden Jesu, die häufig als Drohung missverstanden wurden und werden, sind vor diesem Hintergrund positiv zu verstehen, als Aufrufe zu mehr Glaubensengagement. Sie wollen nicht entmutigen und Angst schüren, sondern anspornen und deutlich machen, dass der Glaube etwas mit Entscheidung zu tun hat. Es gibt keinen Glauben ohne klares Bekenntnis und ohne Engagement. Die Menschen sollten uns ansehen, dass wir aus dem Glauben heraus leben und handeln. Um hier noch einzufügen, der Bestand der Pfarrgemeinden wird in Zukunft nicht von Priestern, die nicht da sind, abhängen, sondern von Menschen in den Gemeinden, die versuchen, christlich zu leben und die zusammenstehen.

Genau hier liegt die Problematik, von der Bernanos gesprochen hat. Meist ist es nicht die Bosheit oder Schlechtigkeit, die Anstoß erregt, sondern unsere Mittelmäßigkeit. Das heilige Jahr kann dazu anregen, aus dem Mittelmaß des bisherigen Glaubens auszubrechen und sich neuen Herausforderungen zu stellen. Wir Christen sollen die überfließende Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes durch unser Leben zum Ausdruck bringen. Sicherlich ein hoher Anspruch und doch ein Ziel, das sich lohnt vor Augen zu haben. Denn nur so werden wir überhaupt noch wahrgenommen - und zwar im positiven Sinn zum Heil für die Menschen dieser Welt, und hinzugefügt sei noch, zum Bestand der Pfarrgemeinden.